

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die berausenden Getränke und die Mäßigkeitsvereine

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Neapel werden Sie nicht sicher sein vor Rachedolchen. Nehmen Sie, eine Zeitlang wenigstens, den Namen von jenem Gute an, und vergessen Sie Neapel, und was ich an Ihnen gesündigt. Beglücken Sie mein theures Kind.“ Bald nachher starb der Graf.

So erzählt die Sage, welche noch heute im Munde

des Volks zu Neapel lebt, und der ein wahrer Vorfall zum Grunde liegt, den sie vielleicht etwas ausgeschmückt haben mag. Sie fügt hinzu, daß die Liebenden des alten Grafen Willen befolgten, und ein langes glückliches Leben führten. Das Pferd von Erz aber ist im Palazzo Cavallo zu sehen bis auf diesen Tag.

Die berauschenden Getränke und die Mäßigkeitsvereine.

Wir finden, daß die Menschen seit den ältesten Zeiten berauschende Getränke bereiteten und sich derselben bedienten, um sich zu betäuben. Sie sind dieser Gewohnheit leider bis jetzt treu geblieben, ob auch die Gesittung im Uebrigen noch so große Fortschritte unter ihnen machte. Man muß den Scharfsinn bewundern, den sie in Erfindung und Zubereitung solcher betäubenden Mittel zeigten. Die Götter des Olymps tranken Nektar, die nordischen Götter Meth; die alten Deutschen bereiteten ein Bier und verschmäheten anfangs den Wein, weil, er ihrer Annahme zufolge, die Männer verweichliche, die Kräfte erschlaffe.

Manche Völker berauschen sich nicht durch Getränke, sondern durch den Genuß anderer Mittel. So genießen manche Asiaten das heillose Opium, welches sie auch rauchen; andere kauen gewisse Kräuter und Blätter; denn die Menschen haben von jeher, nicht zufrieden mit einfachen Reizen, es sich angelegen sein lassen, künstliche zu erfinden, die sich entweder durch ihre Widerlichkeit, oder durch Gewaltfameit, überhaupt durch etwas Verlehrtes auszeichnen. Je tiefer ein Volk steht oder sinkt, um so gröber pflegen auch die Reizmittel zu sein, welche ihm angenehm sind; es will sich gewaltsamer Weise um sein Bewußtsein betrügen, sich von der Leere, die es füllt, um jeden Preis befreien.

Jene Orientalen, welchen der Koran den Genuß des Weins verbietet, halten sich, wie bemerkt, durch Opium schadlos, oder ergeben sich dem Genuße von Zucker- und Reisbranntwein, also dem Rum und Arrack. In der eigentlich heißen Zone sind Palm- und Honigwein sehr gewöhnlich. Uebrigens werden aus allen

möglichen Kräutern und Erdgewächsen berauschende Getränke verfertigt, aus Brod, Malz und Mehl, aus Obst und Sago, aus Kaffee und Kartoffeln, aus Hirse, aus Welschhorn, aus dem Aufgusse des Fliegenschwammes im nordöstlichen Asien, und bei den Mongolen aus Stutenmilch.

Bei den Europäern und ihren Abkömmlingen in den fremden Erdtheilen stehen nur dreierlei Arten von Getränken in Gunst: der Wein, das Bier und der Branntwein. Der Wein ist das edelste Getränk; mäßig genossen ist er eine Wohlthat, erheitert den Menschen und schadet der Gesundheit nicht. Das Bier, gut zubereitet, ist nahrhaft und zuträglich. Der Branntwein ist unter allen Umständen schädlich, nachtheilig, verwerflich, ein Zerstörer des Lebens, der Sittlichkeit und des Familienglückes, kurz ein Feind aller wahren Gesittung und Tugend, ein Beförderer der Niedrigkeit, der Gemeinheit, des Lasters jeglicher Art.

Die Destillation kam durch die Araber nach Europa, welches durch sie mit dem sogenannten Weingeist, Alkohol, bekannt wurde. Sie bereiteten Branntwein, dem man wohlthätige Arzneiwirkungen zuschrieb, und deshalb Lebenswasser nannte, Aqua vitae. Die Erfindung und Einführung des Branntweins ist von ungeheurer Einflüsse auf die Geschicke der Welt gewesen, fast so sehr wie etwa die Erfindung des Geldes, der Schreibkunst, des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, deren wohlthätige Einwirkung durch ihn, den Lastererzeuger, so sehr gehemmt wird. Der Wissenschaft hat sie freilich genützt, manche Künste und Gewerbe hervorgerufen, oder doch verbessert und erweitert. Dieses langsame

Gift, das den Körper erschläfft und die Seele verdirbt, wurde eine Finanzquelle für die Staaten, und eine Quelle der Armuth und des Elends für ihre Unterthanen. Schon im Mittelalter war der Branntwein weit verbreitet, und bereits 1483 und 1484 erschien zu Augsburg von „Michael Schrick ein Verzeichnuß der ausgebrannten Wasser,“ und „wie man die brauchen sol zu Gesundheit der Menschen.“ Welche Arzneikräfte man demselben beilegte, zeigt sich aus den nachstehenden Angaben. Schrick sagt: „der geprannt wein sei gut für das gicht damit bestreichen;“ wer heiser sei, soll sich mit Branntwein den Hals bestreichen, und ihn drei Morgen lang nüchtern trinken; „auch wer alle Morgen trinke ein halben löffel vol gepranntes weins, der wird nimmer krank;“ item, wenn ein sterben sol, so gieße man in ein wenig gepranntes weins in den Mund, so wird es reden vor seinem Tod.“ Weiter empfiehlt ihn Schrick als unfehlbares Heilmittel gegen Blasenstein, Würmer, Kopfschmerzen, zur Stärkung des Gedächtnisses, weil er „sterkt des menschen sin und wicz,“ gegen Husten, gegen trübe Augen, gegen Taubheit, und — gegen Wassersucht!

Man sieht, welche Wunderkraft die damaligen Aerzte dem Branntwein beilegten; er war aber gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nur noch Arznei, und wurde in den Apotheken verfertigt. Schrick preist ihn jedoch an, wie vor anderthalb hundert Jahren die Aerzte den Thee oder Kaffee. Um 1530 war er so allgemein geworden, daß man ihn nicht mehr als Arznei empfahl. Schon damals gab es Branntweinschenken, und man schweifte im Genuße aus. Es erschienen sogar Lobgedichte auf denselben. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde er „zur Stärkung“ an die Arbeiter in den ungarischen Bergwerken ausgeheilt, und während des niederländischen Unabhängigkeitskampfes, besonders aber unter den Wirren des dreißigjährigen Krieges wurde er immer allgemeiner. Man machte den einfachen Kornbranntwein durch Zusatz von Zucker, Anis, Pfeffermünz, Kümmel, Drangen und dergleichen wohlgeschmeckender, Arrack und Rum gewannen ein immer größeres Publikum, und die alten trefflichen Biere fanden immer weniger Abnehmer, so daß besonders in den Städten Niederdeutschlands viele hunderte, ja tausende von Brauereien eingingen, und manche Ortschaften dadurch ihren Wohlstand ganz einbüßten, z. B. Einbeck bei Göttingen. Doch hielten sich im siebzehnten Jahrhundert Branntwein und Bier noch so ziemlich die Waage, im achtzehnten aber errang jener das Uebergewicht, besonders seitdem er auch aus Kartoffeln gebrannt wird, und die Finanzkünstler jener Zeit seine Erzeugung aufmunterten,

um die Staatseinnahmen zu vermehren. Da das Bier gleichfalls besteuert war, und in vielen Gegenden, z. B. in Hannover, Bierzwang herrschte, so daß die Bewohner eines gewissen Bezirkes irgend einem Gutsbesitzer sein theures und schlechtes Bier abkaufen mußten, indem jedes andre verboten war, so kam das Volk um den Genuß eines Getränks, das, wohl zubereitet, der Gesundheit nicht nachtheilig gewesen wäre, und wurde auf den Branntwein hingewiesen. In den Wein Gegenden griff der Gebrauch desselben nicht so weit um sich. Auch in manchen Theilen des südlichen Deutschlands zog man das Bier vor, so daß das Unheil sich vorzugsweise nur im Westen, Norden und Nordosten Deutschlands zeigt, wo es in den letzten Jahrzehnten eine schauerhafte Höhe erreicht hat. Man denke nur an die Scenen beim Hamburger Brande, und die entsetzliche Rohheit des Pöbels, welcher dort die Sitzung des Mäßigkeitsvereins störte!

Auch andere nordische Länder litten und leiden noch unter dieser Geißel, besonders Schweden, Dänemark und die brittischen Inseln, von Rußland und Polen ganz zu geschweigen.

Die moralischen und physischen Verheerungen welche eine Folge des Genußes gebrannter Wasser sind, haben allmählig einen so furchtbar hohen Grad erreicht, daß es endlich an der Zeit war, die Seuche mit allen Mitteln und aus allen Kräften zu bekämpfen. Wohlmeinende Männer haben längst gewarnt, ihre Stimme wurde indeß überhört; aber was dem Einzelnen schwer fällt, wird einem Vereine leichter, und so bildeten sich die Mäßigkeitsvereine, die eine wahre Wohlthat sind, und schon jetzt unendlich viel Gutes gethan haben. Sie wirken auf das Volk durch gutes Beispiel, durch Belehrung, Ermahnung und Warnung, und haben würdige Apostel gefunden. In deutschen Ländern wirkte des alten, würdigen Ischoffe kleine Schrift: „die Branntweinpest“ außerordentlich; die Saat der Pastoren Seling und Böttcher, in Westfalen und Niedersachsen, fiel auf so ergiebigen Boden, daß allein in der Stadt Döna-brück, welche sich in dieser Hinsicht rühmlich auszeichnet, im verfloßenen Jahre 1842 die Branntweinsteuer 36,000 Thaler weniger abwarf, als im Jahre vorher. Wie herrlich wirkt in Irland der Pater Mathew, den man wohl mit Recht den Apostel der Mäßigkeit nennen kann, denn er hat nicht tausende, sondern Millionen dem Laster entwöhnt, und dadurch eine neue, bessere Zeit für das unglückliche Irland und dessen verwilderte Bewohner möglich gemacht.

Entsetzliches Unglück richtete der Genuß gebrannter Wasser besonders auch in den vereinigten Staaten von

Nordamerika an, welche bei ihrem Ueberflusse an Getreide große Massen desselben zu Branntwein verwendeten, und außerdem von den westindischen Inseln für ihr Mehl, Bauholz und andere Bodenerzeugnisse auch Rum zurückerhielten. Man bedenke, daß die Rumeinfuhr dort in den Jahren 1790 bis 1832 nicht weniger als 214,434,342 Gallonen, also nahe an 1000 Millionen Liter betrug, wobei angenommen werden darf, daß die Erzeugung von Branntwein im Lande selbst um das Doppelte vielleicht um das drei- oder vierfache stärker war, weil die Vereitung keiner Steuer und keiner Controlle unterliegt, und der Preis des „Gistes“ außerordentlich billig ist. Man berechnete im Jahre 1828 den Verbrauch in den vereinigten Staaten auf nicht weniger als 72 Millionen Gallonen oder 330,000,000 Maas, bei einer Bevölkerung von damals zwölf Millionen Köpfen; was auf den Kopf sechs Gallonen macht, Weiber und Säuglinge mit eingerechnet! Kein Wunder, daß das ganze Land mit Trunkenbolden angefüllt war, und viele tausende von Familien im höchsten Grade unglücklich waren. Es gab damals nicht weniger als 300,000 Trunksüchtige, Säufer im eigentlichen Sinne des Wortes, und jährlich starben mindestens dreißigtausend, bei denen sich nachweisen ließ, daß der Genuß des Branntweins die Ursache ihres vorzeitigen Todes war. Zwei Drittel aller Geisteszerrüttungen kamen auf Rechnung der Trunksucht, welche ohnehin die ergiebigste Quelle und der Ursprung der bei weitem überwiegenden Mehrzahl von Verbrechen war, besonders des Mordes. Ein gewisser Johnson, der vor einigen Jahren in New-York hingerichtet wurde, hatte eine Frau, welche mit ihm in demselben Hause wohnte. Er beschloß sie todt zuschlagen. Als aber der von ihm zur Verübung des Verbrechens festgesetzte Tag angebrochen war, fehlte es ihm an Herzhaftigkeit, und die Hände zitterten ihm so sehr, daß er die Mordwaffe nicht in der Hand festhalten konnte. Da beschloß er „sich Courage zu trinken,“ aber ein Glas voll Branntwein wollte nichts helfen, und auch das zweite that die gewünschte Wirkung nicht; erst nachdem er ein drittes hinabgegossen, fühlte er sich stark genug, ohne Zittern den Mord zu begehen!

Ausgemacht ist, daß die größte Anzahl von Unglücksfällen auf Dampfschiffen, bei Postwagen, auf Eisenbahnen, ic. auf Rechnung des Trunkes kommen. Daher sollte bei Anstellungen jeder Art die erste Frage sein: Trinkt der Mann?

Ein fleißiger amerikanischer Rechtsgelehrter, hat berechnet, welcher ungeheure Verlust seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern durch den Branntwein verursacht wird. Zahlen sprechen deutlich, und das Facit ist ein

entsetzliches. Der Leser urtheile selbst. — 1) Vor 1827 wurde in den vereinigten Staaten im Durchschnitt 72,000,000 Gallons Branntwein getrunken, deren Preis sich auf 48,000,000 Kronenthaler (Dollars) belief. 2) Es gab 375,000 notorische Trunkenbolde, und man kann wohl annehmen, daß sie jährlich an hundert Tagen faulenzten, an welchen die fleißigen, nüchternen Leute arbeiteten. Rechnet man den Arbeitstag nur zu etwa einem Gulden Verdienst, was für jenes Land eine sehr geringe Annahme ist, so gingen durch Müßiggang in Folge des Trunks 15,000,000 Kronenthaler verloren. — 3) Es starben jährlich 37,500 Säufer, die ihr Leben durch den Branntwein um mindestens zehn Jahre abgekürzt hatten. Jeder von ihnen hätte bequem, nachdem er seine nöthigsten Bedürfnisse bestritten, fünfzig Kronenthaler im Jahre zurücklegen können. Hier also wieder ein Ausfall von 18,750,000 Kronenthalern. — 4) Die Kosten für die peinliche Gerichtsbarkeit betragen damals im Jahre durchschnittlich 8,700,000 Kronenthaler. Ausgemacht ist, daß drei Viertel aller Verbrechen und Criminalklagen ihre Ursache im Trunke haben; von jener Summe fallen somit 6,525,000 Dollars dem Branntwein zur Last. — 5) Ausgemacht ist ferner, daß drei Viertel aller Armen ihr Unglück und ihre Dürftigkeit dem Branntwein verdanken; sie kosteten den Staat 2,850,000 Kronenthaler. — 6) Es gab etwa zwölftausend Missethäter in den Gefängnissen, beinahe alle bekannte Säufer.

Rechnet man diese Summen zusammen, und fügt bei, was jene Gefangenen zu unterhalten kosten, so hat man 94,495,000 Kronenthaler, welche dem Lande jährlich durch den Branntwein verloren gehen ohne daß noch der Arbeitsverlust der Armen, jener der wegen Schulden verhafteten, die Prozeßkosten, und manche andere Ausgaben in Anschlag gebracht worden wären. Nehme man nun dazu was durch Schiffbruch, Feuersbrunst, Krankheiten und andere Unglücksfälle, welche der übermäßige Genuß des Branntweins verursachte, verloren geht, so steigert sich jene Summe noch um ein Beträchtliches. Allein auch dies nicht in Anschlag gebracht, so macht dennoch jene Summe nach Ablauf von dreißig Jahren ein Kapital aus, welches den Gesamtwertb alles im Jahre 1829 angebauteu Landes, sämmtlicher Liegenschaften und der Sklaven überwiegt. Man schätzte dasselbe zu jener Zeit auf 2519,009,222 Kronenthaler. Nach obigen Annahmen, und nur einfachem Zins gerechnet, würde sich nach Ablauf jener dreißig Jahre ein Verlust von 2832,750,000 Dollars, also 313 Millionen Kronenthaler Verlust mehr ergeben, als der gesammte Grundwertb des angebauteu Bodens in

den vereinigten Staaten beträgt, so daß demnach jenes Volk in dreißig Jahren in einem einzigen Artikel und durch denselben mehr vergeudet, als sein ganzes Land werth ist. Und das Alles um einen verdorbenen und verderblichen Geschmack und lasterhaften Hang zu befriedigen, und eine unaussprechliche Summe von Elend aller Art über sich zu bringen *).

Der Branntwein schien damals den Amerikanern fast unentbehrlich; sie tranken ihn nüchtern, dann zum Frühstück, beim Mittagessen, Nachmittags um vier Uhr, beim Abendessen, beim Schlafen gehen. Um eiss Uhr waren die Schenken gefüllt, bei jedem Besuche, auch den Frauen, wurde Rum vorgesetzt. Das Laster war allgemein; allgemein waren aber auch dessen Folgen, namentlich sittliche Verderbtheit, Verarmung, Bankerotte, Schlägereien, Krankheiten, Mordthaten; und es war kein Absehen, wie man dem Uebel steuern könne. Da bildete sich im Jahre 1813 in Boston die Gesellschaft für Massachusetts zur Unterdrückung der Unmäßigkeit; ihr Zweck war dem übermäßigen Genuße des Branntweins und dessen nachtheiligen Folgen entgegenzuwirken; man überzeugte sich aber in Amerika bald, daß dadurch wenig geholfen werden könne, und daß es nothwendig sei, auf völlige und gänzliche Enthaltbarkeit vom Branntweintrinken zu dringen. In diesem Sinne wurde nun gewirkt, und die einzelnen Vereine, welche sich seit 1813 gebildet hatten, traten zusammen und so entstand der „amerikanische Enthaltbarkeitsverein,“ zu Boston 1826, der seit jener Zeit unendlich segensreich gewirkt hat. Er steht jetzt mit mehr als fünf tausend Hülfsgesellschaften in Verbindung und zählt weit über eine Million Mitglieder, einige tausend Brennereien sind eingegangen; etwa sechstausend Leute haben den Handel mit Branntwein aufgegeben, weil er entehrend und eines Christen unwürdig sei, viele tausend Säuser sind gebessert und hunderttausende vom Laster zurückgehalten.

In Deutschland sind die Mäßigkeitsvereine noch nicht sehr zahlreich, aber sie vermehren sich, zeigen einen preiswürdigen Eifer für die gute Sache und wirken schon jetzt sehr wohlthätig ein, wie das oben angeführte Beispiel von Osnabrück beweist. Genauere statistische Nachrichten über ihre Anzahl und ihre Wirksamkeit wird

*) Ich nehme diese Angaben aus einem mir kürzlich in die Hände gefallenen Werke: *Histoire des Sociétés de tempérance des Etats unies d'Amérique*, par R. Baird, welcher sein Buch dem Mäßigkeitsvereine zu Amiens in der Picardie gewidmet hat. Es erschien Paris 1836. A.

wohl demnächst die Versammlung der Abgeordneten der Mäßigkeitsvereine in Norddeutschland veröffentlichen, welche in Hamburg gehalten werden soll, und zu der sich auch Abgeordnete aus England, Holland, Schweden, und Nordamerika einfinden werden.

Wo gutes Bier vorhanden ist, wird dem Genuße des Branntweins immer großer Abbruch gethan. Es ist daher erfreulich, daß die Zahl der Brauereien seit einiger Zeit alljährlich steigt, und die der Brennereien abnimmt. Doch sind diese in Deutschland leider noch sehr zahlreich, da das Branntweimbrennen ein Zweig der landwirthschaftlichen Industrie geworden ist. So gibt es in Niederösterreich 265 Brennereien; sehr viele im Lande ob der Enns und Tyrol; die in Triest liefern jährlich über 10,000 Eimer Liköre. Böhmen hatte 1836 deren 1495 Brennereien, welche 154,000 Eimer Branntwein lieferten; auch Mähren hatte deren viele. Entsetzlich sind die Massen, welche Preussen verfertigt, nämlich im Jahre durchschnittlich 150 bis 160 Millionen Quart. Dieses Land hat nicht weniger als 20,503 Brennereien, wovon 12,100 in stetem Betriebe sind; in der Stadt Nordhausen allein waren 1831 drei und sechzig Brennereien Tag und Nacht beschäftigt. Es gab 3506 Destilliranstalten, an Getreide, Kartoffeln und anderen trockenen Substanzen wurden zu Branntwein verarbeitet 12,846,186 Scheffel. An Branntweinsteuer erhob der Staat 4,185,252 Thaler, und wenn man den Verbrauch in Preussen mit jenem in Großbritannien zusammen hält, so stellt sich das leidige Ergebnis heraus, daß in England nicht voll fünf, in Preussen aber mehr als acht Quart auf den Kopf kommen. Baiern brennt wenig Branntwein, und diesen meist aus Obst, Wein, Wachholdern; Sachsen zählte 1836 überhaupt 4407 Brennereien, wovon 1684 gangbar waren; in Hannover gab es 1832 schon 1561; in Württemberg 5203, in Baden weit weniger; allzuvielen in Kurheffen, in Holstein über 500, in Mecklenburg ebenso viel, und auch den kleineren Landen fehlt es nicht. Kein Wunder, daß bei den bekannten Wirkungen des Branntweins, die Aerzte und die Rekrutirungsbehörden darüber klagen, daß die jetzige jüngere Generation kleiner und weniger kräftig sei, als die früheren. Aus Schlessen und dem Königreiche Sachsen besonders vernimmt man in dieser Hinsicht die unerbaulichsten Dinge; das Uebel wächst dort, wie eine Lawine.

Die Mäßigkeitsvereine sind, wenn der Trunksucht gesteuert werden soll, schon deshalb nöthig, weil die meisten Menschen nicht moralische Stärke genug besitzen, um sich durch eigene Kraft vom Laster und von einem Genuße zu entwöhnen, der ihnen lieb geworden ist.

Sie bedürfen der Aufmunterung, der Warnung, des guten Beispiels und freundlichen Zuredens, damit sie nicht aufs Neue in Anfechtung fallen; daher ist es Aufgabe der Vereine hier zu warnen und zu ermahnen. So lange aber der Branntwein so billig bleibt und gutes Bier nicht wohlfeiler wird, werden sie schwere Kämpfe zu bestehen haben.

Das leibliche und geistige Elend welches bei den Europäern und deren Ablömmlinge in fremden Erdtheilen der Branntwein hervorbringt, bewirkt im Morgenlande kanntlich das Opium. Wir wollen hier keine Schilderung eines Opiumrauchers versuchen, aber es wird am rechten Orte sein, zu bemerken, daß auch die Eingeborenen Südamerikas, namentlich die Peruaner, ein Berausungsmittel haben, das gleiche Wirkungen hervorbringt. Der Alte vom Berge, der durch die Kreuzzüge den Europäern bekannt und so furchtbar wurde, versetzte durch den Genuß des Opiums seine Anhänger, die ihm blind gehorchten, die Seiden, in Verzuckungen, in denen sie alle Herrlichkeiten des Paradieses im Voraus kosteten. So ist es auch mit der Coca in Südamerika, deren Anbau dort einen Zweig des Ackerbaus bildet, wie jener des Mohns zum Opium in Kleinasien oder Hindustan.

Die Coca, (*Erythroxyton Coca*) ist ein Busch von etwa acht Fuß Höhe, der Aehnlichkeit mit einem geradegewachsenen Schwarzdornstrauch hat; diesem gleicht er durch zahlreiche kleine weiße Blüten und das freundliche Grün der Blätter. Diese letzteren werden, gleich den Blättern des Theestrauchs, abgepflückt, sorgfältig getrocknet, und sind der Gegenstand eines ausgebreiteten Handels. Ihr Gebrauch reicht so weit hinauf, wie die Kunde von der peruanischen Geschichte; denn die rohen Indianer erhielten die Coca von dem fremden Manne, welcher vom Titicaca-See kam, und sie Gesittung und die Künste des bürgerlichen Lebens lehrte. Die Inkas führten die Coca überall ein, wohin sie ihre Waffen trugen.

Ungefällig liegt ein Indianer im Schatten ausgestreckt, und nimmt abwechselnd einige Blätter oder feingepulverten Kalk oder Würze in den Mund. Lautlos, vielleicht unwillig über den durch Anrede Störenden, treibt jener den Genuß wohl über eine halbe Stunde, indem er den Speichel verschlingt, und die ausgekauerten Blätter durch neue ersetzt. Der Diener würde den Weißen verlassen, welcher ihm hierin einige Beschränkung auferlegen wollte, und lieber würde er sich Entziehung von Nahrungsmitteln willig unterwerfen, als die Coca entbehren. Nach dieser hat er gleichsam eine Art von Heißhunger; aber nur in ruhiger Abgeschlossenheit

ist der Genuß vollständig, und will der Reisende seine Begleiter in dem Kahne oder auf Maulthieren bei guter Laune erhalten, so muß er wohl viermal im Tage solche zeitraubende Pausen vergönnen *), da selbst der Landbesitzer seinen Arbeitern ein ähnliches Opfer bringt. Noch nie ist es gelungen, einen Coquero, wie Die genannt werden, welche Coca genießen, von seinem Laster zu entwöhnen. Mit dem Alter nimmt die Neigung zu, so sehr auch die bösen Folgen zu Tage treten. Man staunt bei dem Anblicke einer so räthselhaften Vorliebe für ein Blatt, das frisch und getrocknet sich nur durch geringen Geruch auszeichnet, nichts Balsamisches hat, und in kleiner Menge nur grasartig, höchstens bitterlich schmeckt. Allein die Coca ist ein Mittel, wodurch das Nervensystem aufgeregt, und in dieselbe Spannung versetzt wird, wie durch das Opium. Der Indianer hat etwas Melancholisches in sich, das er fühlt und welches ihm selbst, besonders den Weißen gegenüber, peinlich wird; durch heftige Aufregungen will er es verschonen. Daher sein Hang zur Coca und zu geistigen Getränken, der oft gränzenlos ist. Die Coca ist dem Peruaner die Quelle seiner besten Freuden; unter ihrer Einwirkung weicht der gewohnte Trübsinn von ihm, und seine sonst schlaffe Phantasie stellt ihm dann Bilder auf, deren er sich im gewöhnlichen Zustande nie zu erfreuen hat. Sie bringt zwar nicht ganz das entsetzliche Gefühl der Ueberreizung hervor, wie das Opium, versetzt aber in einen ähnlichen Zustand, der doppelt gefährlich ist, weil er, wenn auch in schwächerem Grade, länger anhält. Der Coquero ist für alle ernstern Lebenszwecke unbrauchbar, mehr noch Sklav seiner Leidenschaft als der Trinker. Gern zieht er sich in einsames Dunkel, am liebsten ganz in die Wildniß zurück, sobald die Sehnsucht nach dem Rausche unwiderstehlich wird. Sinkt auch die im düstern Urwalde doppelt peinliche Nacht herab, so bleibt er doch unter dem Baume ausgestreckt liegen. Ohne ein schützendes Feuer neben sich zu sehen, hört er gleichgültig das Schnauben des in seiner Nähe umherschweifenden Jaguars; er achtet es nicht, wenn unter rasselndem Donner die Wolken in Regenschluthen sich ergießen, oder der gleichzeitig furchtbar hausende Sturm die alten Bäume entwurzelt. Gewöhnlich nach zwei Tagen kehrt er zurück, mit eingefallenen Augen, bleich, zitternd, das furchtbare Bild eines unnatürlichen Genusses!

Wer einmal von dieser Leidenschaft ganz ergriffen wurde, ist verloren, und man hört in Peru wahrhaft traurige Geschichten von jungen Menschen der besseren

*) Pöppig's Reise. II. 212.

Familien, die bei einem zufälligen Besuche der Wälder die Coca aus Langeweile zu gebrauchen anfangen, bald ihr Geschmack abgewannen, von nun an für das civilisirte Leben verloren waren, und wie von einem bösarigen Zauber ergriffen, sich weigerten, in die Städte zurückzukehren, bis die Verwandten einen solchen Unglücklichen trotz seiner Thränen, mit Gewalt in die Heimath entführten. Aber bei der ersten Gelegenheit entweichen sie von Neuem.

Der Gebrauch der Coca in ausschweifendem Grade rächt sich stets an der Gesundheit. Ein Coquero, der seinem Hange nicht allwöchentlich fröhnt, kann, doch nicht ohne Körperbeschwerden, wohl fünfzig Jahre alt werden, die Meisten sterben aber weit früher weg. Zuerst tritt in Folge des Genusses, grade wie bei den Branntweintrinkern, Schwäche der Verdauungswerkzeuge ein, die bald zu einer furchtbaren Plage wird, dazu kommen dann gallige Beschwerden, Verstopfungen, Gelbsucht, Kopfschmerzen, Zerrüttung des ganzen Nervensystems und Abmagerung. Weicht die Gelbsucht, so tritt dann Bleichsucht ein, eine unheilbare Schlaflosigkeit folgt, der nicht einmal mehr der Genuß der Coca selbst steuern kann. Auf Widerwillen gegen alle Speisen folgt plötzlicher Heißhunger und Gliederschmerzen stellen sich ein, die das Vorzeichen der Wassersucht bilden. Der Kranke ist dabei mürrisch und heftig; sein elender Zustand dauert ein Paar Jahre, dann stirbt er an allgemeiner Abzehrung.

Der Verbrauch der Coca ist auf Peru beschränkt, aber in diesem Lande auch sehr stark. Alle Peruaner der gemeinen Klassen sind an dieses Kraut gewöhnt, doch

machen die Neger und die Küstenbewohner oft eine Ausnahme. In manchen Gegenden wird in Folge eines Aberglaubens sogar dem Sterbenden Coca in den Mund geschoben, und wenn er erklärt, daß er Wohlgeschmack empfinde, so ist man überzeugt, daß er selig werde. So weit, wie schon bemerkt, die Inkas in Peru herrschten, begegnet man dort dem Strauche; wo die Ureingeborenen zuerst von Weißen unterjocht wurden, fehlt er. Der Inka Manco Kapak, welcher dieses unheilvolle Geschenk dem Lande machte, und seine Nachfolger, gestatteten den Gebrauch der Coca nur den höheren Klassen; die spanischen Eroberer hoben aber diese Beschränkung auf. Sie bemächtigten sich der vorhandenen Pflanzungen, und ließen dieselben durch Indianer bebauen, von denen viele tausende, die aus den kälteren Strichen der Hochanden herabgetrieben waren in die wärmeren Gegenden, wo die Coca allein gedeiht, elend zu Grunde gingen. Wohlmeinende Männer drangen deshalb, und aus vielen anderen Gründen, welche sich aus dem Obengesagten von selbst ergeben, auf Ausrottung der Pflanzungen, und diese wurde durch königliche Befehle von Madrid aus angeordnet. Allein der Befehl wurde nicht beachtet, obwohl auch die Kirchenversammlung von Lima 1587 gleichfalls sich in ähnlichem Sinne aussprach. Der Gewinn war zu groß; die Provinzialregierung in Potosi, welche das Monopol hatte, zog davon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts jährlich eine halbe Million Piaster, und einzelne Gutsbesitzer gewannen jährlich die Summe von zwanzigtausend Piastern.

So siegte der Eigennuß. Folge davon war die Verderbniß, geistige und körperliche, der Bewohner Perus, und die Entvölkerung dieses schönen Landes.

Ueber China und die Chinesen.

Das Reich der Blume der Mitte, welches wir China nennen, ist endlich dem großen Weltverkehr geöffnet und durch die Waffen eines europäischen Volkes, auf welches der Sohn des Himmels, das heißt der chinesische Kaiser, von seinem Drachenthron so stolz herabblidte, gezwungen worden, einem Systeme zu ent-

sagen, demgemäß er alle Fremden von seinem Lande möglichst fern zu halten gedachte. Seine Tigergarde und die plumpen Kriegsdonken vermochten nichts auszurichten gegen die überlegene Kriegskunst der europäischen eingeeübten Sipahis und die englischen Regimenter, oder gegen die „Höllenschiffe,“ wie man die Kriegsdampf-